



DAVID
PLATT

ETWAS MUSS SICH

ÄNDERN

*Wie sieben Tage im
Himalaja mir gezeigt haben,
was wirklich zählt*

BRUNNEN

Stimmen zum Buch

Packend, erschütternd und herausfordernd zugleich: In den entlegensten Dörfern des Himalaja-Gebirges trifft David Platt auf Menschen in äußerster Armut, mit schwersten Krankheiten und bedrückendem Geisterglauben.

Biblich ausgewogen fordert Platt jeden Christen heraus zu helfen, irdisches Leid zu mindern - dies aber niemals losgelöst vom Evangelium von Jesus Christus, der allein Menschen vor dem ewigen Leid der Hölle bewahren kann.

Dieses spannende Reisetagebuch kann ich wärmstens empfehlen!

*Christian Wegert, Leiter des Gemeinde- & Missionswerks
Arche in Hamburg und 2. Vorsitzender des Netzwerkes
Evangelium21*

Ich bin tief beeindruckt, wie empfindsam und ehrlich David Platt mit den aufwühlenden Eindrücken im Himalaja umgeht. Sein Herz nicht vor der erschütternden Not und Armut dort zu verschließen, kostet großen Mut. Wie offen und verletzlich er seine Gewissensfragen und Glaubenszweifel vor Gott bewegt und mit uns teilt, hat mich neu aufgerüttelt und mit der heiligen Unruhe angesteckt, dass sich etwas ändern muss.

*Andrea Specht, Autorin, Mitbegründerin von für Nepal
e.V./dolpa-kinderheim.de*

Dieses Buch erzählt authentisch, aufrüttelnd und augenöffnend, wie Gott handelt: Er gebraucht Menschen, um Menschenherzen zu verändern. Die Welt schuf er in sechs Tagen, für die Veränderung von David Platt brauchte er sieben - Zeit genug, um dessen Blick für seine Herzensanliegen zu schärfen.

Eine siebentägige Himalaja-Trekking-Tour führt Platt an Orte, die er noch nie gesehen hat. Seine Erkenntnisse und Schlüsse, die er durch Bibeltexte untermauert, fordern heraus. Und es geht noch weiter, denn die Himalaja-Begegnungen kann jeder von uns haben.

Ich habe Ähnliches bei Besuchen in Slums auf Haiti, Kenia, den Philippinen und an anderen Orten dieser Welt erlebt, daher kann ich vieles aus diesem Buch nachvollziehen. Ich empfehle es allen Leserinnen und Lesern, die nicht so bleiben wollen, wie sie sind. Die Lektüre wird verändern.

Steve Volke, CEO Compassion Deutschland

DAVID PLATT

**ETWAS
MUSS SICH
ÄNDERN**

*Wie sieben Tage im
Himalaja mir gezeigt haben,
was wirklich zählt*

Originally published under the title: Something Needs to Change
Copyright © 2019 by David Platt
This translation published by arrangement with Multnomah, an
imprint of Random House, a division of Penguin Random House LLC.
Published in association with Yates & Yates, www.yates2.com

Titel der Originalausgabe: Something Needs to Change
© 2019 David Platt

Bibelzitate folgen dem Bibeltext der Neuen Genfer Übersetzung - Neues
Testament und Psalmen. Copyright © 2011 Genfer Bibelgesellschaft.
Wiedergegeben mit freundlicher Genehmigung.
Alle Rechte vorbehalten.

Ferner wurde verwendet und mit „Hfa“ gekennzeichnet: Hoffnung für alle®,
Copyright © 1983, 1996, 2002 by Biblica, Inc.®. Verwendet mit freundlicher
Genehmigung von Fontis - Brunnen Basel.

© der deutschen Ausgabe: 2021 Brunnen Verlag GmbH, Gießen
Lektorat: Konstanze von der Pahlen
Umschlagfoto: shutterstock
Umschlaggestaltung: Jonathan Maul
Satz: DTP Brunnen
ISBN Buch 978-3-7655-0759-5
ISBN E-Book 978-3-7655-7588-4
www.brunnen-verlag.de

Für „Aaron“ und all diejenigen, für die er steht

Inhalt

Anmerkung des Verfassers

Warum die Tränen?

Vorbereitung

Tag 1 **Ankunft**

Tag 2 **Noch ein weiter Weg vor der Nacht**

Tag 3 **Leichenbrecher und Buttertee**

Tag 4 **Ich sah winzige Lichter den Berg heraufziehen**

Tag 5 **Krankenschwestern, Lehrer und
Forellenkotexperten**

Tag 6 **Wie ein König, der in den Krieg ziehen will**

Tag 7 **Zerbrochene Teegläser Strahlendes Licht**

Tag 8 **Etwas muss sich ändern**

Was nun?

Dank

Anmerkungen

Anmerkung des Verfassers

In manchen Teilen der Welt ist es ein gefährliches Unterfangen, Jesus nachzufolgen. Auf diesen Seiten habe ich beschrieben, was ich auf meiner Trekkingtour in den Bergen des Himalaja erlebt und gehört habe - einer Gegend, in der das Evangelium nicht immer auf offene Ohren stößt. Alles hat sich tatsächlich so ereignet. Aus Sicherheitsgründen wurden jedoch wichtige Namen, Orte, Zeiten und andere Details verändert, um die beteiligten Personen zu schützen.



Warum die Tränen?

In einem Gästehaus am Fuße des Himalaja saß ich auf meinen Knien und weinte bitterlich. Ich war allein – um mich verstreut mein Gepäck der vergangenen Woche: ein Rucksack, Trekkingstöcke, Wanderschuhe. Nach einer siebentägigen Tour über einige der höchsten Berge der Welt würde ich in wenigen Stunden zurück nach Hause in die Vereinigten Staaten fliegen.

Nie hätte ich damit gerechnet, dass ich meine Reise in Tränen aufgelöst beenden würde.

Bisher hatte ich die wenigen Male, die ich in meinem Erwachsenenleben geweint hatte, an einer Hand abzählen können. Zuletzt waren Tränen geflossen, als ich telefonisch die Nachricht erhalten hatte, dass mein Vater ganz plötzlich an einem Herzinfarkt verstorben war.

Aber dieser Tag in einem asiatischen Gästehaus war anders. Diesmal weinte ich nicht, weil *mir* jemand oder auch nur etwas fehlte. Nein, ich heulte hemmungslos, weil *anderen* etwas fehlte - Männern, Frauen und Kindern, denen ich in der vergangenen Woche begegnet war. Der tiefe Schmerz darüber, dass sie so vieles entbehren mussten - Wasser, Nahrungsmittel, Angehörige ... Freiheit und Hoffnung -, brach unaufhaltsam aus mir heraus. Schluchzend warf ich mich auf den Boden und weinte mir die Augen aus.

Was wir brauchen

Wenn ich an diesen Tag im Gästehaus zurückdenke, frage ich mich, warum dieses Überwältigtsein von der Not anderer für mich so etwas vollkommen Neues war. Wie oft habe ich in Gottesdiensten schon über die Nöte von Menschen in aller Welt geredet und davon gehört. Ich denke an all die Predigten, die ich über den Dienst an Notleidenden gehalten habe. Ich denke sogar an die Bücher, die ich selbst geschrieben habe, auch über die Hingabe unseres Lebens aus Liebe zu Christus und zur Welt um uns herum. Warum aber haben mich die Nöte anderer nur selten so stark angerührt, dass ich weinend vor Gott niedergefallen bin?

Ich glaube nicht, dass es nur mir so geht. Wenn ich an all diese Gottesdienste zurückdenke, erinnere ich mich nur an sehr wenige Augenblicke, in denen ich mit anderen Christen darüber geweint habe, dass es so vielen Menschen an Wasser, Nahrungsmitteln, Familie, Freiheit oder Hoffnung fehlt. Warum ist das bei uns eine solche Seltenheit?

Unwillkürlich frage ich mich, ob wir die Fähigkeit zum Weinen verloren haben. Ich frage mich, ob wir unmerklich,

schleichend und beinahe unbewusst einen Schutzwall um unser Leben, unsere Familien und selbst unsere Kirchen gebaut haben und Gottes Worte an uns in einer Welt existenzieller geistlicher und leiblicher Not nicht mehr an uns heranlassen. Wir betonen oft, wir müssten *verstehen*, was wir mit unseren Köpfen glauben. Ich aber frage mich, ob wir nicht verlernt haben zu *fühlen*, was wir in unseren Herzen glauben. Wie erklären wir es uns sonst, dass wir im Gottesdienst in Liedern und Predigten Jesus als die Hoffnung der Welt feiern und doch nur selten (wenn überhaupt) niederfallen und über die Menschen weinen, die diese Hoffnung nicht haben? Und dass wir so wenig tun, um diese Hoffnung zu verbreiten?

Warum haben wir uns vom Weg Jesu offensichtlich so weit entfernt? Jesus hat über die Notleidenden geweint. Er war voll Mitgefühl für die Menschenmengen. Er lebte und liebte, um den Zerbrochenen Heilung und Trost zu bringen. Er starb für die Sünde der Welt. Warum lassen wir, die wir seinen Geist in uns haben, uns nicht genauso von ihm bewegen und treiben? Gott hat das Evangelium von Jesus nicht dazu bestimmt, in unseren Köpfen und Kirchen eingesperrt zu bleiben, als hätte es mit unseren Empfindungen und unserem Handeln in der Welt nichts zu tun.

So viel steht fest: Etwas muss sich ändern.

Aber wie? Ich lag in diesem Gästehaus nicht deshalb auf dem Boden, weil ich etwas Neues über das Leiden in der Welt gehört hätte, nicht einmal, weil ich in Gottes Wort etwas Neues entdeckt hätte. Auf dem langen Flug nach Asien hatte ich tatsächlich eine ganze Predigt über Armut und Unterdrückung in der heutigen Welt vorbereitet, gespickt mit alarmierenden Zahlen. Doch ich hatte sie aus einer emotional sicheren, erschreckend kaltherzigen Perspektive geschrieben. Der Blick auf Statistiken über

Armut, selbst mit der Bibel in der Hand, hatte meine Seele nicht wirklich angerührt. Aber als ich dann Männern, Frauen und Kindern in existenzieller geistlicher und leiblicher Not von Angesicht zu Angesicht begegnete, fiel die Mauer um mein Herz in sich zusammen. Und ich weinte bitterlich.

Eines ist klar: Die notwendige Veränderung geschieht nicht einfach dadurch, dass wir noch mehr Fakten sammeln oder noch mehr Predigten hören (oder auch halten). Was wir brauchen, ist keine Auslegung des Wortes Gottes, keine Erklärung der Welt und auch keine weiteren Informationen. Nein, wir brauchen eine Erfahrung mit dem Wort Gottes *in der Welt*, eine Erfahrung, die die verborgensten Winkel unseres Herzens erreicht. Wir müssen es wagen, der Not und Verzweiflung um uns herum ins Auge zu sehen und Gott zu bitten, in uns ein tiefes Werk zu tun, das wir selbst niemals bewirken, beeinflussen oder vollbringen könnten.

Dies ist mein Gebet für die folgenden Seiten.

Ein Risiko

Beim Schreiben dieses Buches habe ich einen anderen Ansatz gewählt als sonst. In der Regel bin ich ein Prediger, der seine Punkte ausführlich darlegt und erläutert. Aber wie schon gesagt: Ich glaube nicht, dass es das ist, was wir brauchen. Ich glaube, wir brauchen eine Erfahrung - eine Begegnung, die theoretische Wahrheiten tiefer in unser Herz fallen lässt, als bloße Worte es vermögen.

Also möchte ich in diesem Buch von der Kanzel steigen und Sie einladen, mich auf eine Trekkingtour über einige der höchsten Berge Asiens zu begleiten. Ich lade Sie ein zu essen, was ich aß, zu trinken, was ich trank, in die Gesichter zu sehen, die ich sah, die Menschen zu berühren,

die ich berührte, und bei all dem das nachzuempfinden, was ich empfand.

Am Ende möchte ich mit Ihnen gemeinsam überlegen, wie wir diese Tour durch den Himalaja in unseren Alltag übertragen können – an den Platz, an dem wir leben. Ich möchte mir mit Ihnen gemeinsam ausmalen, was passieren könnte, wenn wir das Evangelium vom Kopf ins Herz fallen lassen, sodass es den Kurs unseres Lebens, unserer Familien und unserer Kirchen in der Welt tiefgreifend verändert.

Wenn ich meine Trekkingtour als Rahmen für dieses Buch wähle, dann bedeutet das ein Risiko – für Sie und für mich. Für mich heißt es, die Sicherheit der Kanzel, wo ich normalerweise predige, zu verlassen. Es heißt auch, hinter dem Schreibtisch hervorzukommen, wo ich normalerweise schreibe. Denn ich lasse Sie teilhaben an inneren Kämpfen mit Dingen, die ich predige, mit Wahrheiten, die ich glaube. Wenn ich Sie auf diese Pfade mitnehme, möchte ich Ihnen in meine persönlichsten Gedanken Einblick geben und selbst bohrende, fundamentale Fragen nicht verschweigen.

Zum Beispiel: Wenn das Evangelium wirklich wahr und Gott wirklich gut ist, wo sind dann die Wahrheit und Güte Gottes inmitten von extremer Armut und äußerstem Leid zu finden? Und wo sind sein Friede und sein Schutz für die Unterdrückten und Ausgebeuteten?

Und wie ist das mit dem Leben jenseits dieser Welt? Wenn ein guter Gott dieses Universum regiert, gibt es dann tatsächlich eine Hölle, die auf ewig besteht? Und wenn sie tatsächlich existiert und nie ein Ende hat, warum werden dann so viele Menschen in eine Hölle auf Erden hineingeboren, nur um sie am Ende gegen die ewige Hölle einzutauschen? Werden die Milliarden von Menschen, die nicht an Jesus glauben, tatsächlich an diesen Ort kommen,

selbst wenn sie niemals die Chance hatten, von Christus zu hören?

Es mag Sie vielleicht überraschen, dass auch ein Pastor, für den die Wahrheit und Zuverlässigkeit der Schrift unumstößlich ist, mit Fragen wie diesen kämpft. Doch es ist so. Und ich weiß sehr gut: Diese Fragen an einem Sonntagmorgen auf einer Kanzel in einem schönen, angenehm klimatisierten Gebäude zu stellen, ist eine Sache. Sie aber irgendwo in den Bergen zu stellen, wo eine vermeidbare Krankheit einem Mann mangels Medizin innerhalb von Stunden Frau und Kinder genommen hat, ist eine ganz andere. Oder wenn Sie in das Gesicht einer Zwölfjährigen sehen, die Sex mit Ihnen haben will, weil sie im Alter von nur zehn Jahren dazu verkauft und versklavt wurde. Oder wenn Sie zusehen, wie ein toter Körper auf einem Scheiterhaufen verbrennt und Sie wissen, dass dieser Mensch von Jesus noch nicht einmal gehört hat.

Ich möchte das Risiko eingehen und Sie hinter die Kulissen blicken lassen, wenn für einen studierten Pastor und Autor angesichts der Dunkelheit in der Welt die tiefsten Überzeugungen ins Wanken geraten und er sich fragt: *Ist Jesus wirklich die Hoffnung der Welt?*

Die Lektüre dieses Buches ist aber auch für Sie ein Risiko, wenngleich ich Ihnen jede Menge Gefahren erspare: Sie müssen nicht im Hubschrauber in einen abgelegenen Teil der Erde fliegen, praktisch abgeschnitten von der Außenwelt, wo Sie tagelang auf Hilfe warten müssten, sollte Ihnen etwas zustoßen. Ich erspare es Ihnen, Hängebrücken zu überqueren und auf schmalen Pfaden zu wandern, wo ein einziger falscher Schritt genügt, um Sie in den Tod zu stürzen. Sie brauchen sich keine Sorgen zu machen wegen Höhenkrankheit, Amöbenruhr, Reisedurchfall oder Infektionen wie Cyclosporiasis, Giardiasis, Malaria, Hepatitis usw. Ich glaube, Sie

verstehen, was ich meine. Und ich kann nur sagen: Gern geschehen!

Und doch gehen auch Sie ein Risiko ein, wenn Sie sich auf diese Tour mit mir einlassen. Ich hatte keine Ahnung, was nach einer Woche im Himalaja in meinem Leben geschehen würde. Wenn ich Sie also einlade, mit mir in die Berge zu kommen, dann bitte ich Sie auch, offen dafür zu sein, dass sich Ihre Sicht auf Ihr Leben, Ihre Familie, Ihre Kirche oder Ihre Zukunft dabei verändern könnte. Ich weiß nicht, ob Sie wie ich in Tränen aufgelöst auf dem Boden liegen werden. Aber ich hoffe, dass Sie es wagen, Ihre Schutzmechanismen abzulegen. Und dass Sie offen sind für etwas ganz Neues, was Gott in und durch Ihr Leben tun will.

Wenn Sie also für diese Reise bereit sind, dann lade ich Sie ein umzublättern.

Denn es muss sich etwas ändern.

*Wenn ich Sie also einlade,
mit mir in die Berge zu kommen,
dann bitte ich Sie auch, offen dafür zu sein,
dass sich Ihre Sicht auf Ihr Leben,
Ihre Familie, Ihre Kirche oder Ihre Zukunft
dabei verändern könnte.*







Vorbereitung

Auch eine kurze Tour in den Himalaja erfordert Vorbereitung. Es war geplant, dass ich mit einem kleinen Team in bisher nie gekannten Höhen (außer im Flugzeug) über Bergpfade wandern würde. Unglaublich, aber wahr: Mehr als einhundert Gipfel im Himalajagebirge liegen auf über 3 500 Höhenmetern, stolze 15 Gipfel sogar auf über 7 000 Metern. Die Bergkette zieht sich über fünf verschiedene Länder – Nepal, Indien, Bhutan, China und Pakistan –, sechs sogar, wenn man Tibet mitzählt.

Ich wusste sehr gut, dass diese Tour körperlich anstrengend werden würde. Also trainierte ich nach der CrossFit-Methode verschiedenste Fitnessdisziplinen wie Ausdauer, Kraft, Beweglichkeit, Schnelligkeit und mehr. Ich lief monatelang jeden Morgen auf einem Laufband mit

einstellbarer Steigung und erklomm den höchsten Gipfel in meiner Umgebung. Leider liegt er gerade einmal 300 Meter über dem Meeresspiegel. Im Himalaja würde man das nicht einmal als Hügel bezeichnen.

Neben dem körperlichen Training erforderte auch das Packen für die Tour sorgfältige Planung. Jedes Teammitglied würde seine gesamte Ausrüstung selbst tragen müssen - das heißt ohne die Hilfe von Sherpas (Einheimischen, die als Lastträger arbeiten) oder Yaks als Lasttieren. Also war es das Ziel, das Gewicht unserer gesamten Kleidung und verschiedener Ausrüstungsgegenstände auf ca. 9 kg pro Kopf zu beschränken. Da wir auf dem höchsten Gipfel bei Temperaturen weit unter dem Gefrierpunkt schlafen würden, brauchten wir einen Schlafsack, der bis -25 Grad Celsius geeignet war.

In unseren Rucksack packten wir außerdem:

- einen Satz Kleidung zum Wechseln auf halber Strecke,
- ein kleines Handtuch und einige unverzichtbare Hygieneartikel,
- einen Hut, Sonnencreme und eine Sonnenbrille zum Wandern am Tag,
- eine Stirnlampe zum Wandern bei Nacht,
- eine Wasserflasche mit Filter,
- Snacks (es gibt nicht so viele Automaten an der Strecke ...),
- eine Bibel und ein Tagebuch.

Hintergrund

Wie kam ich eigentlich dazu, diese Tour mitzumachen? In erster Linie habe ich das einer Begegnung mit einem

jungen Mann namens Aaron zu verdanken, der heute ein guter Freund von mir ist.

Aaron besuchte einmal die Kirche, in der ich Pastor war. Nach einem Gottesdienst stellte er sich mir vor, erzählte aber lediglich, dass er in Asien lebe. Ich sah ihn dann einige Jahre nicht mehr. Während dieser Zeit weckte Gott in mir und meiner Frau Heather den Wunsch, ein Kind aus dem Land zu adoptieren, in dem Aaron lebt (wie ich später erfuhr). Wir hatten von den Lebensbedingungen gehört, unter denen viele Kinder dort aufwachsen, von jungen Mädchen, die als Sexsklavinnen verkauft werden. Das bewog uns dazu, eines dieser Kinder in unsere Familie aufzunehmen, und wir meldeten uns für das Adoptionsverfahren an.

Jede Nacht setzte ich mich damals mit Heather und unseren beiden Jungs zusammen, um für ihre künftige kleine Schwester zu beten. Alles lief glatt und schon bald sollte uns ein kleines Mädchen zugewiesen werden. Dann jedoch untersagte dieses Land ohne jegliche Vorwarnung Adoptionen durch Ausländer. Wir waren am Boden zerstört.

Es war ein trauriges Weihnachten für uns. Damals versuchte ich, in einem Gedicht für Heather in Worte zu fassen, was uns das Herz so schwer machte. Ich beschrieb, durch welche Kämpfe wir gegangen waren und wie brennend wir uns gewünscht hatten, das kleine Mädchen in unserer Familie willkommen zu heißen. In diesen Zeilen gab ich dem Kind, das wir niemals kennenlernen würden, eine Stimme. Das Gedicht endete mit den Worten:

So lasst eure Liebe hoffen und flehen
zu Gott für die Tochter, die für euch ersehen.
Auch wenn ihr mir niemals Eltern dürft sein,
versprecht mir, ihr tretet vor Gott für mich ein.

Für eine Adoption blieb uns dieses Land zwar verschlossen, aber Heather und ich vertrauten darauf, dass Gott es uns nicht umsonst aufs Herz gelegt hatte. Als Aaron wieder einmal in unserer Gegend war und wir nach einem Gottesdienst ins Gespräch kamen, fragte ich ihn: „Könnten wir uns morgen früh bei mir im Büro treffen?“

Am nächsten Tag erzählte Aaron mir von den schrecklichen Lebensbedingungen vieler Kinder in seinem Land. Mehr Mädchen, als wir uns je vorstellen könnten (oder wollten), würden als Sexsklavinnen verkauft. Im Laufe unseres Gesprächs lud er mich ein, ihn auf eine Trekkingtour zu begleiten. Ich brauchte nicht lange nachzudenken - *ich war dabei*.

Abschied

Ich besuche gerne andere Teile der Welt, um das Evangelium weiterzusagen, aber ich mag keine Abschiede. Da ich sehr oft nach Übersee fliege - und dies durchaus nicht immer an Orte, die das US-Außenministerium als Reiseziele empfehlen würde -, lasse ich Heather und den Kindern jedes Mal einen Brief zurück für den Fall, dass mir etwas zustoßen sollte. Wenn das Schreiben auch kein Vergnügen ist, so ist es doch immer wieder eine wertvolle Erfahrung, weil es mich daran erinnert, wie sehr ich die Meinen liebe.

Diesmal freute ich mich darauf, dass zwei Männer mich auf meiner Tour begleiten würden. Der eine war Chris, ein guter Freund, den ich schon seit Kindertagen kenne. Mittlerweile arbeiten wir in einer Organisation namens „Radical“ zusammen. Dieses weltweit tätige, spendenfinanzierte Missionswerk hat es sich zum Ziel gesetzt, der Kirche zu dienen und das Evangelium an Orte in aller Welt zu tragen, in denen größte Not herrscht.

Den zweiten Mann in unserem Team hatte ich gerade erst kennengelernt. Sein Spitzname ist Sigs und seine Aufgabe bestand darin, unsere Erlebnisse in Fotos und Videos festzuhalten. Ich fand sehr schnell heraus, dass Sigs eine abenteuerlustige Seele ist. Außerdem hat er das besondere Talent, mir Fragen zu stellen, die mich ernsthaft ins Nachdenken bringen. Neben seinen persönlichen Sachen hatte er auch noch die Kameraausrüstung im Gepäck, mit Ersatzbatterien und allem Drum und Dran. Denn wenn Sie im Hinterland des Himalaja Steckdosen suchen, um Ihre Geräte aufzuladen ... dann viel Glück!

Gute Nachricht?

Während unser Flugzeug eine Zeitzone nach der anderen hinter sich ließ, versuchte ich zunächst zu schlafen. Dann las ich in meiner Bibel und kritzelte ein paar Notizen in mein Tagebuch. Schon jetzt vermisste ich Heather und die Jungs. Ich betete still und intensiv für sie und bat Gott um seinen besonderen Schutz für sie während meiner Abwesenheit.

Dann hatte ich ein interessantes Gespräch mit einem Sitznachbarn. Er hieß Charles und ich erfuhr, dass er aus dem Kongo stammte und blind war. Als er mich an seiner Geschichte teilhaben ließ, erwähnte er auch, dass seine Blindheit auf eine verpfuschte Augenoperation zurückging. Im Laufe unserer Unterhaltung erzählte ich ihm vom Zweck meiner Reise und hatte Gelegenheit, ihm das Evangelium weiterzusagen.

Charles reagierte befremdet, als er erfuhr, dass ich Christ bin. Er berichtete, dass Missionare aus Europa viel Leid über sein Volk gebracht und, wie er versicherte, im Namen Jesu Schreckliches in seinem Land angerichtet

hätten. Deshalb hatte Charles leider eine sehr verzerrte Sicht von Jesus.

Es stimmte mich sehr traurig, dass seine Erfahrungen mit der „guten Nachricht“, so wie er sie gehört hatte, alles andere als gut waren. Offensichtlich kann das Evangelium in unterschiedlichster Weise verdreht werden und Menschen tatsächlich noch weiter von Gott wegtreiben.

Wie gerne hätte ich Charles davon überzeugt, dass der wahre Jesus nicht so ist wie die Menschen, die ihn so verletzt hatten, aber offenbar gelang es mir nicht. Später schrieb ich in mein Tagebuch, wie sehr ich mir wünschte, die Botschaft Jesu nicht zu verfälschen:

*O Gott, das ist das Letzte, was ich möchte.
Bitte hilf mir, den Menschen ein richtiges Bild
von dir vor Augen zu malen, ein Bild, das sie zu
dir hin- und nicht von dir wegzieht.*